Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. □ Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 242 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 2.—, durch die Boten Mark 2.25, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,42 | Halver, Montag, den 15. Oktober | Anzeigen: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren — Illustrierte wöchentliche Beilage „Neue Lesehalle" | 1917

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

12. Oktober. Auf dem Kampfgelände von der Lys bis zur Straße Menin—Ypern Trommelfeuer, dem in breiten Abschnitten neue feindliche Angriffe folgen. — Nordöstlich von Soissons und östlich der Maas heftiger Artilleriekampf. Vorstöße französischer Erkundungstrupps werden abgewiesen. — Nordöstlich von Riga und am Zbrucz lebhaftere Gefechtstätigkeit als in den letzten Tagen. — Bei Monastir und im Cernabogen zeitweilig starke Artillerietätigkeit. Am rechten Wardarufer scheitert ein englischer Angriff.

Nationale Führung.

[Am Wochenschluß.]

Nur in großen Zwischenräumen steigt aus diesem oder jenem Kulturland ein Genius herauf, der die Welt in Atem hält. Ein überragender Geist, ein Kopf, ein Wille, der sich mit elementarer Gewalt alle Intelligenzen untertan macht, auf dessen Geheiß und Führung die gesamten Kräfte einer Volksgemeinschaft spielen, der einer Zeitepoche sein Gepräge aufdrückt und das gesamte staatliche und kulturelle Leben der Nation befruchtet, die von der Vorsehung mit ihm begnadet worden ist. Je nach der sittlichen Größe eines solchen Führers oder nach seiner dämonischen Veranlagung strahlt reicher Segen aus von ihm und seinem Volke für das Aufstiegbestreben der Menschheit oder hängt der Dunstkreis seines Wirkens wie eine bedrohliche finstere Wolkenwand über dem internationalen Getriebe. Das Schicksal, das über den Völkern waltet, ist nicht so gnädig, einen solchen sittlich-politischen Geistesriesen jeder Nation immer dann zu senden, wenn sie seiner am dringendsten benötigt, in Zeiten der nationalen Gefahr von außen. Kein Wunder, daß in dem jetzigen ungeheuerlichen Ringen des deutschen Volkes um die Grundlagen seines Bestandes der Ruf und das Sehnen nach einer starken Führung mit wachsendem Ungestüm in jeder Brust des Vaterlandsfreundes lebendig wird.

Als vor fast einem halben Jahrhundert Kaiser Wilhelm das Deutsche Reich in Herrlichkeit und Macht auf den Schlachtfeldern erstreiten und am grünen Tische verankern lassen konnte, da waren Monarch und Volk gesegnet mit dem glänzenden Dreigestirn von Paladinen und die Sonne Bismarck beherrschte die Welt. Sollen wir nun verzagen, wenn heute die Nachfahren sich vor Überwindung feindlicher Anstürme, vor Lösung weltpolitischer Probleme gestellt sehen, denen gegenüber selbst jene große Zeit der Reichsgründung verblaßt? Ganz gewiß nicht: Haben wir doch an der Spitze unserer Heere einen Hindenburg, dessen gewaltige Gestalt alles überschattet, was eine Welt von Feinden wider uns hat aufbieten können. Uns ist er ein Nationalheros geworden und sein Ruhm geht durch die Welt. Gewiß, zum Moltke unsrer Tage fehlt uns der Bismarck. Und dennoch müssen wir durch! Und wir werden es!

Seien wir aufrichtig! Der Starke kann freier reden: es geht nicht ohne Enttäuschungen, ohne Ringen und Tasten. Die Vielheit der Kleineren ersetzen nicht die Einheit eines Großen, eines ganz Großen; die Quantität nicht die Qualität; die Masse nicht den Gehalt. Gleichwohl und dennoch liegt auf diesem Wege der Erfolg. Er muß das Endergebnis aus den verschieden gerichteten Kraftlinien unserer besten Könner sein und wird es schließlich sein. Dies zu erreichen und festzuhalten, muß eine freimütige Kritik verhelfen. Aber hier sei ein Wort gestattet, das sich bei Betrachtung der letzten innerpolitischen Vorgänge aufdrängt. Diese Woche hat den Abschluß der Arbeiten der Volksvertretung gebracht und die von ihr hinterlassene politische Lage ist unsichtig. Anfängliche Verständigungsergebnisse nach Reibungen und Streitfällen zwischen Reichstag, Kanzler und Regierung sind wieder in Frage gestellt, um nicht mehr zu sagen. Die Fraktionen tragen für ihre Haltung die Verantwortung, ihre vaterländischen Antriebe seien nicht bestritten. Kontrolle, Wachsamkeit und Kritik! Ja doch! Sie tut not, sie ist Pflicht. Aber sie muß aufbauend sein, sie muß die Kräfte zusammenfassen, nicht zerstreuen. Keine Politik der Rechthaberei, kein nervöses oder bösartiges Kreuz- und Querreden, das die Wirkung unseres politischen und diplomatischen Vorgehens schon im Keime schädigen muß. Auch ein Bismarck könnte heute an der Spitze der Reichsleitung eines weitgehenden Maßes freudiger und entschlossener Mitarbeit aller Berufenen nicht entraten. Die Geschlossenheit des nationalen Vertrauens muß das Gewicht der Worte unserer führenden Männer im Inland und Ausland verstärken. Sollte nicht — bewußt und unbewußt — gar manche der Stimmen in Parlament wie Presse weit über die Erfordernisse der Kritik hinaus die Waffen abgestumpft haben, die nun doch einmal zu unserer Verteidigung scharf gehalten werden müssen? Eine Kritik, die lieber auf einen guten Freund verzichtet, als auf eine geistreiche und forsche Redewendung, mag sich im Frieden ausleben, im Kriege ist für diese deutsche Vorliebe, wenn es eine solche ist, nur beschränkter Raum. Selbstzucht und Einsicht müssen die pflichtgemäße Arbeit, die ausmerzen soll, was zurzeit unzulässig ist, veredeln und tragen. Wer in diesen kritischen Tagen das seinige dazu beizutragen sich berufen fühlt, der halte sich auch das eine vor Augen: was für ein Ansehen sollen die Männer draußen in der Welt noch genießen, die wir politisch herausstellen, wenn wir ihnen selbst die Toga in Fetzen reißen.

Wie sich die Lage klären wird, steht dahin. So oder so: es scheint uns ein nationales Erfordernis, daß — wer auch bleibe oder wer auch komme — die Öffentlichkeit nicht nur das Recht der Kritik, sondern auch den Mut haben muß, mit dem führenden Manne eine Wegstrecke durch dick und dünn zu gehen. Kein blindes Vertrauen, aber Gemeinschaftsgefühl und bereite Gefolgschaft. Das scheint uns mit vonnöten. Wie in Flandern, so in der Wilhelmstraße und am Königsplatz in Berlin.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die **Reise des Reichskanzlers nach Kurland**, die unmittelbar nach Schluß des Reichstages stattfinden sollte, ist bis auf weiteres verschoben worden. Wann Dr. Michaelis sich nach Kurland begeben wird — und ob es überhaupt zu dieser Reise kommen wird — hängt von der weiteren Entwickelung der innerpolitischen Lage ab. Der Umstand, daß der Kaiser sich fern von Berlin, gegenwärtig in Sofia befindet, trägt dazu bei, daß etwaige Entscheidungen sich verzögern müssen.

+ **Die Rede des Staatssekretärs Dr. v. Kühlmann** hat in der ganzen Welt ein lebhaftes Echo geweckt. Vor allem in England. So kam der ehemalige Ministerpräsident Asquith in seiner angekündigten großen Rede in Liverpool, in der er sich wieder mit den Kriegszielen beschäftigte, auch auf diese Ausführungen zurück. Er sagte dazu u. a., die Rede Kühlmanns sei einfach eine Ablehnung gewesen, da er die Abtretung Elsaß-Lothringens verweigere. Und Premierminister Lloyd George erklärte zu Kühlmanns Worten, es gäbe keine Erklärung, die mehr darauf berechnet sein könne, den Krieg zu verlängern, als der Hinweis, daß Deutschland hinsichtlich Elsaß-Lothringens keine Zugeständnisse machen würde. — Ein wenig anders klingen Stimmen aus Italien. Der „Avanti" schreibt nämlich, die italienischen Sozialisten werden sofort nach Zusammentritt der Kammer eine Interpellation über die Erklärung v. Kühlmanns, außer Elsaß-Lothringen gebe es kein Friedenshindernis, einbringen. Und der „Secolo" meint, die Mitteilungen Kühlmanns seien zweifellos sehr bedeutsam.

+ Über die **Schuld am Ausbruch des Krieges**, die restlos durch den Suchomlinow-Prozeß festgestellt ist, bringen englische und französische Blätter jetzt eine neue Lesart unter die Leute, indem sie behaupten, die deutsche Regierung habe in den kritischen Julitagen 1914 ein Telegramm aus Wien unterschlagen, dessen rechtzeitige Mitteilung nach London den Ausbruch des Weltkrieges verhindert haben würde. Demgegenüber stellt die halbamtliche Nordd. Allg. Ztg. fest, daß diese sinnlose Behauptung durch die Aktenstücke, die längst veröffentlicht sind, widerlegt ist. Die jetzt ausgesprengte Beschuldigung soll lediglich der Vertuschung der Ergebnisse des Suchomlinow-Prozesses dienen.

+ **Herzog Philipp von Württemberg, der älteste Agnat am württembergischen Thron, Vater des Heerführers Herzog Albrecht von Württemberg, ist im Alter von 79 Jahren in Stuttgart gestorben. Er war geboren im Jahre 1828 zu Neuilly (Frankreich), als Sohn des Herzogs Alexander von Württemberg und der Prinzessin Marie von Orleans. Er verheiratete sich 1865 zu Wien mit der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich. Jahrzehntelang hatte das Herzogspaar seinen Wohnsitz in Gmunden, bis es nach Stuttgart übersiedelte. Die drei Söhne, die Herzöge Albrecht, Robert und Ulrich stehen seit Kriegsbeginn im Felde. Herzog Philipp, der sehr zurückgezogen lebte, war Generaloberst der württembergischen Kavallerie.**

+ Im Hauptausschuß der bayrischen Abgeordnetenkammer stellte **Ministerpräsident Graf Hertling** fest, daß **die Antwort des Königs von Bayern an den Papst** die Übereinstimmung der Bundesfürsten mit der Reichspolitik zum Ausdruck gebracht hat. Der Ministerpräsident erklärte ferner, daß die Entscheidung über Elsaß-Lothringen, von dessen Preisgabe unter keinen Umständen die Rede sein könne, so schnell nicht fallen würde, man könne keinen selbständigen Bundesstaat so ohne weiteres aus der Pistole schießen. Zum Schluß wies Graf Hertling darauf hin, daß man in England langsam einzusehen beginne, daß der Krieg ein schlechtes Geschäft sei.

+ Die **Reform der Ersten sächsischen Kammer** führte in der Zweiten Kammer zu lebhaften Debatten. Die

Starke Herzen.

Roman einer jungen Ehe von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

1

„Somit brauchen Sie sich noch keinen Vorwurf zu machen! Sie reisen doch nicht wie jene Leute, die ihr aufgesetztes Programm planmäßig erledigen, — das ist doch kein Reisen, das ist ja eine Hetzjagd! Zu den braven Leuten wollen Sie doch wohl nicht gerechnet sein, wie?"

„Sehr liebenswürdig", entgegnete er mit verbindlichem Kompliment.

„Übrigens trifft Sie auch wirklich kein Vorwurf. Die vielen herrlichen Skizzen, die Sie hier gemalt haben, beweisen doch am besten, daß Sie Ihre Zeit nicht nutzlos vergeudet haben."

Stumm, mit glücklichem Blick nickte er ihr dankend zu. Wie ihn diese Worte aus ihrem Munde freuten! Ganz unbändig froh ward ihm ums Herz.

Und nun fragte sie direkt: „Also nicht wahr, Sie denken vorerst noch nicht an die Abreise?"

„Unter diesen Umständen darf ich es wohl noch nicht", erwiderte er heiter.

Glücklich und voll ehrlicher Freude reichte sie ihm die Hand hin, die er innig und fest drückte.

„Das war wirklich lieb von Ihnen", sagte sie ganz treuherzig, „und nun wollen wir auch gleich in den nächsten Tagen daran gehen, uns einen Plan für die Seefahrten zu machen. Ist es Ihnen recht so?"

„Aber gewiß! Verfügen Sie nur. Ich bin mit allem einverstanden", erklärte er schnell.

Naiv-fröhlich sah sie ihn an.

„Wie Sie das jetzt eben gesagt haben! Fast möchte ich mich schämen. Gewiß halten Sie mich für recht aufdringlich. So kurze Zeit erst kennen wir uns, und schon falle ich Ihnen mit Bitten beschwerlich!"

Jetzt war er fast bestürzt.

„Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, was haben Sie denn nur!" rief er ganz aufgeregt. „Ganz und gar keine Beschwerden sind das für mich! Wahrhaftig nicht! Im Gegenteil! Es macht mir eine große Freude, wenn ich Ihnen ein bißchen gefällig sein kann!"

Seine so plötzliche Verlegenheit, der er kaum Herr werden konnte, interessierte sie. Leicht erstaunt, aber doch mit gutherzigem Blick, musterte sie ihn. — Wie hilflos doch so ein großer, starker, stattlicher Mann sein konnte! Und wie seine Blicke so stumm flehen konnten! In seiner ganzen Haltung lag so etwas Bittendes! — Nie hatte sie ihn so gesehen. Ein ganz anderer erschien er ihr. Und plötzlich, als ihre Blicke sich trafen, da zuckte etwas in ihr auf, da leuchtete es in ihre Seele hinein, und da fühlte sie, daß dieser Mann sie gern hatte. — Im ersten Moment erschrak sie darüber. Dann aber schwand der Schreck schnell dahin und warmes, freudiges, wohltuendes Gefühl keimte empor, wie ein noch nie gekanntes Gefühl blühte es auf, und wuchs, und wurde stärker und stärker, — und ein ganz leises, ein ganz stilles Singen erklang in ihr, — aber alles das war ihr so neu, daß sie fast haltlos und tastend dastand, und nicht wußte, was nun, was nun — —?

Noch einmal bat er flehentlich: „Nein, gnädiges Fräulein, wirklich, so etwas dürfen Sie nicht von mir denken! Wenn ich mich vorhin weigerte, noch zu bleiben, so kennen Sie nun ja den Grund dafür. Aber beschwerlich sind Sie mir nicht, ehrlich, das können Sie mir glauben!" Treuherzig und offen sah er sie an. Wie ein aufgeschlagenes Buch lag seine Seele vor ihr in diesem Blick.

Und sie verstand ihn, sie wußte nun, daß er ein treuer, guter, ehrlicher Mensch war, — daß in diesem starken, robusten Körper das reine Herz eines Kindes schlug. Und voll ehrlicher Freude reichte sie ihm die Hand hin.

„Also verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen so etwas zutrauen konnte", bat sie schlicht und ehrlich.

„Oh, bitte! bitte!" Errötend küßte er ihr die Hand.

In diesem Augenblick trat Miß Barkow heran.

„Sehr gut, das muß ich sagen. Während ich mich da drüben mit meiner Arbeit abquäle, wird hier ganz redlich geflirtet!"

Mit breitem Lachen stand die Amerikanerin da und sah von einem zum andern.

„Aber Miß Barkow", rief Gert Rossow schnell.

Und Fräulein Lotte drohte heiter: „Was ich denk' und tu', trau' ich andern zu!"

Miß Barkow lachte laut auf.

„Gewiß, ich bestreite es gar nicht: Als ich zehn Jahre jünger war, habe ich einen ehrlichen Flirt durchaus nicht verschmäht; heute aber, lieber Himmel, einer alten Jungfer, wenn sie kein großes Portemonnaie hat, macht man nur notgedrungen den Hof. — Bitte, bitte, Herrschaften, reden Sie nichts dagegen! Es ist so. Ich kenne die Herren dieser Schöpfung recht gut! — Übrigens tut mir das gar nichts, bewahre. Ich trage mein Los mit Humor. — So und nun können wir wohl zusammenpacken und heimgehen, wie?"

Lächelnd folgten ihr die beiden andern.

Als sie von dem Hügel stiegen, lag Arco bereits ganz im Schatten, und es war empfindlich kühl, so daß man schneller ausschritt.

An der Promenade verabschiedete sich Fräulein Lotte. Und die beiden andern gingen die neue Villenstraße herunter, in der ihre Pension lag.

Anfangs wurde nichts gesprochen.

Dann plötzlich begann sie: „Was haben Sie eigentlich?"

Erstaunt fuhr der Maler aus seinen Sinnen auf.

„Was soll ich denn haben? Gar nichts."

Doch sie ließ nicht nach.

„Verstellen Sie sich doch nicht. Mir können Sie doch keine Komödie vorspielen. Ich habe Sie in diesen drei Wochen doch so genau kennengelernt, daß ich jede Stelle in Ihrem Herzen kenne."

„Sehr gut!" Laut schallend lachte er.

„Es ist so. Sie können sagen, was Sie wollen. Aber es ärgert mich nur, daß Sie so wenig Vertrauen zu mir haben. Sie müßten doch schon längst gemerkt haben, daß ich es gut mit Ihnen meine."

Erstaunt stand er still und fragte heiter: „Das soll wohl gar ein Geständnis werden, wie?"

„Sie sind ein großes Kind, mein lieber Rossow", erwiderte sie ganz ruhig, „sonst würden Sie mir gegenüber anders reden."

„Na also, wo hinaus soll das? Sind Sie etwa eifersüchtig?"

Sie lachte mit leiser Wehmut: „Ach nein, mit vierzig Jahren gewöhnt man sich so etwas ab. Aber weil ich es gut mit Ihnen meine, und weil Sie in all Ihrer Hilflosigkeit mir leid tun, deshalb rede ich so zu Ihnen."

„Na und weiter, so reden Sie doch bitte."

„Sie sind nun bald 26 Jahre und trotzdem sind Sie in dem gewissen Punkt noch so unerfahren, daß Sie mit sehenden Augen in Ihr Unheil hineinlaufen."

Starr stand er da.

„Was heißt denn dies eigentlich?"

„Sie sind doch verliebt", sagte sie ganz ruhig.

Schweigend und purpurrot sah er vor sich nieder.

„Meinen Sie denn, ich sähe das nicht? Schon seit zwei Tagen merke ich es."

„Aber Sie irren sich, Miß Barkow", erwiderte er endlich kleinlaut.

(Fortsetzung folgt.)

Auf „U. 473".

(Von einem fachmännischen Mitarbeiter.)

„U 473" pendelte nicht weit von Valencia zwischen dem „Cap de la Nae" und der „Pityusen-Inselgruppe" hin und her. Der Kommandant erwartete einen von Gibraltar kommenden Geleitzug von nur drei Schiffen und einem Torpedoboot. Die Schiffe hatten einen großen Wert, weil sie erstens alle drei sehr groß waren, und zweitens, weil sie besonders kostbare Ladungen hatten. Wie sich später aus englischen und französischen Meldungen ergab, waren es zwei italienische Dampfer, die mit Getreide von Südamerika kamen, und ein englischer, der von Cardiff Kohlen brachte. Alle drei waren nach Genua bestimmt. Im ersteren Falle handelte es sich um die 14 833 To. große „Regina Elena" und den 10 833 To. großen „Garibaldi"; im zweiten Falle dagegen um den 9574 To. großen „Lord Cromwell".

„U 473" ist eins von unseren neuen großen, schnellen und sowohl über als auch unter Wasser besonders stark armierten Booten. Die feindlichen Schiffe konnten selbst dann gegen Mitternacht an dem Standorte des U-Bootes sein, wenn sie sehr langsam fuhren. Das paßte dem Kommandanten bei dem leicht bewölkten Himmel und dem zu erwartenden Mondschein vorzüglich, nur war das Meer gar zu spiegelglatt. Der Kapitänleutnant wünschte sich etwas Bewegung des Wassers, damit das Periskop nicht in einem Augenblick, in dem vielleicht der Mond gerade unbehindert voll aufs Meer schien, sofort von den Feinden entdeckt würde. Sein Wunsch sollte mehr in Erfüllung gehen, als es ihm, uns allen und den Feinden lieb war. — Seit einer Stunde fiel nämlich das Barometer unheimlich schnell und tief: Das bedeutet in diesen mittelländischen Gewässern aber gewöhnlich das Auftreten eines der allerdings nicht lange währenden, dafür aber um so wilder und verheerender wütenden Tornados. Das sind bekanntlich Wirbelstürme, die von Nordafrika herüberkommen, an der spanischen und französischen Küste hinrasen, sich an den Apenninen und den Seealpen brechen, zurückprallen und schließlich wieder über das Meer hinjagen. Sie reißen in kurzer Zeit die See ungewöhnlich tief auf, und sind sehr gefährlich. — — —

Nur zu bald tobte denn auch in heftigen Stößen der schwüle Orkan heran. Zuerst waren es nur Spritzer, die über das Boot hinwegfegten und unverschämt oft bis zum Turm hinaufleckten; bald wurde Neptun aber deutlicher und gröber, so daß alles dichtgemacht werden mußte. In kurzen oft haushohen Zügen wälzten sich die Sturzwellen heran und das Meer war in unglaublich schneller Zeit nur noch ein einziger großer zischender Höllenbrodel. Rings um unser Boot nur milchweißer Gischt. Die Bewegungen des Bootes wurden so stark, daß man es auf dem Turm kaum noch aushielt. Das Wasser wurde durch das Ölzeug gepreßt, oder es lief uns oben am Halse hinein und den Rücken runter. — Fürchterlich stampfte und schlingerte „U 473". Vom Monde war nichts mehr zu sehen, als nur ein rötlicher Schimmer.

Fast noch schlimmer als oben auf dem Turm war es unten in der Maschine. Die Beine fanden auf dem vom überspritzenden heißen Öl der Motore glatten Boden keinen Halt mehr. Hinzu kam das fortwährende Krachen der gegen die Bordwände und auf das Deck schlagenden Wogen. Bald hob sich das Hinterteil des Bootes so hoch aus dem Wasser, daß die Schiffsschrauben frei in der Luft rasten, bald setzte wieder der Seegraue mit dem Heck tief in die salzige Flut. So was hatte mit Ausnahme des Kommandanten noch keiner von der Mannschaft durchgemacht. Von der Poesie des Meeres war hier herzlich wenig zu merken. Um so mehr aber vom Gegenteil. Da das Wasser aber nicht kalt war, ließ es sich oben auf dem Turm doch noch entschieden besser aushalten, als unten in der Maschine. Wir konnten aber um so weniger daran denken zu tauchen, als wir der uns umgebenden Wasserberge wegen nur vom Turm aus die herankommenden Schiffe zu sehen vermochten.

Es war 10¼ Uhr abends. Da kamen die drei schwer in der wilden See arbeitenden Schiffe in Sicht. Sie lenzten in schräger Dwarslinie (Querlinie) vor dem Sturm her. Die Aussichten auf einen erfolgreichen Angriff waren nach Lage der Dinge eigentlich mehr als gering. Ein Überwasserangriff mit den Geschützen war ausgeschlossen. Also tauchen und versuchen zu torpedieren.

An der äußersten rechten Seite fuhr die „Regina Elena" in der Mitte der Engländer und links der „Garibaldi". Von dem Torpedoboot war nichts zu sehen. Es hatte vorgezogen, sich irgendwo, irgendwie zu drücken. Unsere vier Torpedorohre waren geladen. Nachdem wir so tief getaucht waren, daß unsere Sehrohre nur noch wenig über Wasser blieben, wurden die Bewegungen des Bootes doch schon wenigstens etwas ruhiger; immerhin waren sie noch stark genug, um einen Erfolg des Torpedierens als recht zweifelhaft erscheinen zu lassen. Trotzdem machte der Kommandant ein siegesgewisses Gesicht. Das machte er allerdings immer und auch mit Recht. Seine Erfolge sprachen dafür. — — —

Zuerst wurde das größte Schiff aufs Korn genommen. Es gelang, ihm trotz der heftigen Bewegungen des Bootes einen Torpedo mitten in den Maschinenraum zu jagen, der den Dampfer in 8 Minuten von der Oberfläche des Meeres verschwinden ließ. Das war also die mit Getreide beladene „Regina Elena". Nun wurde aufgetaucht. . . . Da sahen wir denn, daß der an der äußersten linken Seite fahrende Dampfer sofort scharf nach links abdrehte. — Der Kommandant sagte sofort, der Kapitän müßte wohl toll sein; denn er jage ja direkt auf den den Pityusen vorgelagerten Felsriffen zu. Der Engländer müßte gar keine Ahnung davon haben, wie nahe er überhaupt den Pityusen sei. Das wäre sein sicherer Untergang.

Nun ging es auf den in der Mitte fahrenden Engländer, auf den „Lord Cromwell" los. Das war der Kohlenkahn. Er war bewaffnet und feuerte wild drauf los, ohne jedoch die geringste Ahnung davon zu haben, wo wir waren. Natürlich schoß er ins Blaue. Auch hier gelang, allerdings wie im ersten Falle, mit großer Mühe, der Torpedoschuß. Sowohl dieser, als auch der erste Schuß waren unter den obwaltenden Umständen ein paar so verblüffende und hervorragende Taten, daß sie jeden Fachkundigen mit Bewunderung erfüllen mußten.

Als auch der Engländer mit Mann und Maus gesunken war, gingen wir auf 40 Meter Tiefe, wo absolute Stille herrschte. Wir bedurften samt und sonders einige Stunden der Ruhe.

Nachdem wir gegen 6 Uhr morgens wieder aufgetaucht waren und die Gegend nach dem „Garibaldi" absuchten, da sahen wir ihn schon von ferne an der südlichen Spitze der Pityusen in der Nähe von „Punta de la Aguila" auseinandergebrochen auf den Felsriffen liegen.

Der zuerst von uns recht kritisch und mißliebig angesehene Tornado hatte sich hinterher doch als ein guter Verbündeter erwiesen.

O. Nautilus.

Geldwirtschaftliche Kriegslasten.

Das fleißigste Volk der Erde, das deutsche, hat im Weltkrieg eine unvergleichliche Anpassungsfähigkeit bewiesen, die ihm eine gütige Vorsehung mit auf den Weg gab. Für einen erheblichen Teil der Kriegsanleihe-Zinslasten ist bereits die Deckung in die Wege geleitet. Damit wird fortgefahren werden. Überhaupt erscheinen unsere Lasten erst dann im rechten Licht, wenn man sie in Vergleich stellt mit den Erwerbsquellen des deutschen Volkes, aus denen die Deckung der Reichsverbindlichkeiten erfließt. Wir sind besser daran als unsere Feinde, denn der geldkräftigste Gegner muß, wenn er seine Bundesgenossen am Gängelband behalten will, auch deren Finanzsorgen tragen. Da die täglichen Kriegslasten der Feinde mehr als doppelt so groß sind wie die unsrigen und die Feinde mit ihrem entwerteten Gelde im Ausland große Einkäufe machen müssen, dürfen wir uns sagen: Solange diese glauben, den Zuwachs täglicher neuer Lasten ertragen zu können, brauchen wir erst recht nicht zusammenzuzucken.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Amt Halver.

Kupferbeschlagnahme.

Für die freiwillige Ablieferung der Einrichtungsgegenstände aus Kupfer und Kupferlegulierungen wird ein zweiter Abnahmetermin festgesetzt:

a) in der Gemeinde Halver.

am 16. Oktober vormittags von 8—11 Uhr beim Gastwirt Aug Eckmann in Halver, Carlshöhe,

b) in der Gemeinde Schalksmühle

am 16. Oktober von nachmittags 2—5 Uhr im Saale des Gastwirts Emil Müller in Schalksmühle, Bahnhofstraße.

Ich mache darauf aufmerksam, daß der Zuschlag für freiwillige Ablieferung nur bis znm 31. Oktober ds. Js. gezahlt wird.

Jeder abgelieferte Gegenstand muß mit einem festangehefteten Zettel versehen sein, der Name, Stand und Wohnort des Ablieferers nnd das Gewicht des abgelieferten Gegenstandes enthält.

Halver, den 11. Oktober 1917.

Der Amtmann.

Beschlagnahme der Blitzschutz- u. Dachkupferanlagen.

Die Ablieferung der beschlagnahmten Blitzschutz- und Dachkupfer-Anlagen hat zu erfolgen:

a) in der Gemeinde Halver

am 24. ds. Mts. beim Gastwirt Aug. Eckmann in Halver, Karlshöhe.

b) in der Gemeinde Schalksmühle

am 24. ds. Mts. im Saale des Gastwirts Emil Müller in Schalksmühle, Bahnhofstraße.

Die Sammelstelle ist geöffnet in Halver vormittags von 8—11 Uhr und in Schalksmühle von nachmittags 2—5 Uhr.

Die Ablieferung der Gegenstände hat auf meine schriftliche Aufforderung hin pünktlich zu erfolgen.

Jeder abgelieferte Gegenstand muß mit einem festangehefteten Zettel versehen sein, der Name Stand und Wohnort des Eigentümers und das Gewicht des Gegenstandes enthält.

Halver, der 11. Oktober 1917.

Der Amtmann.

Amt Halver.

Gemüse.

Amtlicher Verkauf von Rotkohl, Möhren und Karotten in den Verkaufsstellen von Fritz Bangert in Halver und Wilhelm Hedfeld in Schalksmühle.

Halver, den 14. Oktober 1917.

Der Amtmann.

Kohlenmarkenausgabe für die Gemeinde Hülscheid.

Die Ausgabe der Kohlenmarken für die Gemeinde Hülscheid erfolgt am 18. und 19. Oktober ds. Js. vormittags 8—12 Uhr und nachmittags 3—5 Uhr im Amtshause hierselbst Zimmer 14. Am 18. Oktober A.—K., am 19. Oktober L.—Z.. Bei Abholung der Kohlenmarken müssen die Kaufkarten vorgelegt werden. Zugleich ist Auskunft über die seit dem 1. September ds. Js. erhaltenen Mengen zu geben. Es empfiehlt sich daher mit der Abholung der Kohlenmarken nur erwachsene Familienangehörige zu beauftragen, die in der Lage sind, über die erhaltenen Mengen Auskunft zu erteilen. Wir warnen vor falschen Angaben, da eine Nachprüfung an Ort und Stelle vorgenommen wird. Wissentlich falsche Angaben werden bestraft. Die Termine sind genau einzuhalten.

Lüdenscheid, den 11. Oktober 1917.

Die Ortskohlenstelle: Strosser.

Einkochbüchsen

fürs Feld

sind wieder eingetroffen

Wilh. Bell jr., Halver.

2—3 Zimmerwohnung

zu mieten gesucht, möblierte Wohnungen bevorzugt.

Angebote unter P. W. 17 an die Geschäftsstelle des Allgemeinen Anzeigers Halver.

Freiwillige Versteigerung.

Im Auftrage der **Erben Bremecker** werde ich am

Montag, den 22. Oktober nachmittags 4 Uhr

beim **Wirt Otto Höngen in Halver** das zu Halver an dem Langenscheider Wege gelegene **Bremeckesche**



Wohnhaus nebst Hofraum und Garten

nochmals öffentlich meistbietend zum Verkauf aussetzen. In dem Wohnhause befindet sich elektrisch Licht und Wasserleitung. In dem Termine wird der Zuschlag erfolgen. Kaufliebhaber werden hierzu noch eingeladen.

Wilh. Voß, beeidigter Auktionator, **Halver**

Papiergeld-Taschen

von den einfachsten bis zu den feinsten Ausführungen empfiehlt

Wilhelm Bell jr., Halver.

Kreisverein vom Roten Kreuz Altena.

Für die Zwecke des Roten Kreuzes gingen weiter bei mir ein:

Aus den freiwilligen Spenden in der Stadt Plettenberg, überreicht durch den Herrn Bürgermeister Köhler	4000,00 M.
vom Vaterländischen Frauenverein Halver	20,48 M.
Für die Hindenburgspende gingen ein:	
von Herrn Fabrikant Casp. Arn. Winkhaus, Carthausen	100 M
von demselben, Erlös aus dem Verkauf einer Anzahl Broschüren „Tannenberg" Postkartenserien und Bilder, die von dem Arbeitsausschuß der Hindenburgspende zur Verteilung an die Arbeiter überwiesen wurden	100 M.
vom Amt Kierspe	300 M.
von der Gemeinde Rönsahl	300 M.
Für die Schwesternspende gingen ein:	
von Herrn Kommerzienrat A. Selve Altena	500 M.
von der Firma N. N. in Altena	500 M.
von der Firma Friedr. Klinke Söhne, Altena	500 M.
vom Amt Kierspe	200 M.
Für die Säuglings- und Kleinkinderschutzspende gingen ein:	
von Herrn Kommerzienrat A. Selve, Altena	500 M.
Zugunsten der Deutschen Volksspende zum Ankauf von Lesestoff für Heer und Flotte gingen ein:	
vom Amt Nachrodt	141 M.
Für Kriegsfürsorgezwecke im Kreise Altena gingen ein:	
von Herrn Fabrikant Franz Gäfgen, Altena	500 M.
von Firma N. N. in Altena	3000 M.

Altena, den 9. Oktober 1917.

Der Landrat: Thomee.

Geschäftsbücher empfiehlt **Wilh. Bell jr., Halver.**

Weihnachtsliebesgaben.

Unseren Helden, die für den Frieden kämpfen, gilt es, beim Nahen des Weihnachtsfestes wiederum Liebesgaben zu schaffen. Jeder Uebermacht gewachsen, haben unsere Söhne und Brüder dem Ansturm der Feinde getrotzt und sich den unauslöschlichen Dank des Vaterlandes verdient.

„Wir lassen sie nicht herein!" Mit diesem Ruf zogen unsere Brüder hinaus, und **„Wir vergessen Euch nicht"** antwortet dankbar die Heimat.

Der **„Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte"** Weihnachtsgabe 1917 soll der Ausdruck dafür sein, daß das ganze deutsche Volk sich der Größe der Taten, deren Zeuge die Welt geworden, bewußt ist. Die Bitte **„Gebt uns"** bedarf nicht vieler Gründe. Deutsche Männer, deutsche Frauen gebt zum Besten derer, die auch zu dieser Stunde für Euch das Leben einsetzen! Jedermann soll bedacht werden, keiner darf leer ausgehen.

Dazu sind gewaltige Mittel nötig, viele große und kleine Scherflein. Wenn dereinst unsere Brüder heimkehren, so soll keiner zu uns sagen: **„Ihr habt mit Eurer Liebe gekargt."**

Für den Allgemeinen Ehren-Ausschuß:

Generalfeldmarschall

Dr. G. Michaelis, Reichskanzler. — v. Hindenburg, Chef des Generalstabes. — v. Mackensen, Generalfeldmarschall.

Für den Haupt-Ausschuß:

Riedel, Generalleutnant und stellv. Kommandierender General. — Prinz v. Ratibor und Corvey, Territirialdelegierter d. freiwill Krankenpflege für Westfalen.

Vorstehenden Aufruf veröffentlichen wir hiermit, weil die Einzelversorgung unserer kämpfenden Truppen mit Weihnachtsliebesgaben durch Vereine usw. bei der allgemeinen Knappheit und Teuerung in diesem Jahre auf Schwierigkeiten stoßen wird, hat der

Kaiser- und Volksdank

die Aufgabe übernommen, **unsere kämpfenden Soldaten in dem Front- und Etappengebiet Weihnachten 1917 nach einheitlichen Grundsätzen mit Liebesgaben zu versorgen. Für den Kreis Altena hat darum die hiesige Zentrale vom Roten Kreuz am Bungern sowohl den Einkauf als auch die Packung der Weihnachtsgaben übernommen.**

Es soll jeder Soldat ein praktisches Geschenk (Dolch oder Messer, oder Hosenträger oder Pfeife) und Rauchmaterial (Cigarren oder Cigaretten oder Tabak) erhalten.

Die Zusammenstellung der Gaben erfolgt in Einheitspackungen (Schachteln) für je 50 Mann im Werte von nicht unter 200 M. Jeder Schachtel wollen wir noch allerlei Zutaten (Lesestoff, Spielkarten, Mundharmonikas u. dgl.) zufügen, wodurch sich der Wert der Schachtel noch etwas erhöht. Da uns die Aufbringung von 350 Schachteln für insgesamt 17 500 Mann zugedacht ist, sind die zur Ausführung dieser schwierigen Aufgabe erforderlichen Mittel sehr hoch etwa 70000 M.

Sie sollen durch Spenden aus den Heimatgemeinden aufgebracht werden. Da unsere Vereinsmittel erschöpft sind, so beabsichtigen wir, eine allgemeine Geldsammlung (Weihnachtsopfertag) im Kreise Altna zu veranstalten. Wir müssen und wollen die hohe Summe unter allen Umständen aufbringen. Wir sind es den heldenmütigen, für uns kämpfenden Soldaten schuldig. Wir vertrauen auch hier wieder auf den Opfersinn der Kreiseingesessenen, der sich besonders jetzt, wo es gilt, unseren braven Soldaten eine Weihnachtsfreude zu machen, bewähren muß.

Niemand darf zurückstehen. Auch die kleinste Gabe ist uns willkommen.

Spenden werden von den Ortsbehörden (Bürgermeister, Amtmann), von der Zentrale am Bungern in Altena und von unserer Hauptkasse, Landratsamt Zimmer 4, entgegengenommen. Außerdem wird in nächster Zeit ein besonderer Weihnachsopfertag (Straßen- und Haussammlung) veranstaltet.

Altena den 26. September 1917.

Namens des Kreisvereins vom Roten Kreuz:
Landrat Thomee.